

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 49 (1993)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

REZENSIONEN

Das besondere Buch:

Eine moderne Fassung des brennenden Dornbuschs:

Anne Rotschilds Roman «LE BUISSON DE FEU»

Der eben erschienene Erstlingsroman der in Paris lebenden Lyrikerin und Malerin Anne Rotschild ist ein Wurf, bestechend durch seine Vielschichtigkeit. So kann sich der Leser vorerst einer spannenden Lektüre hingeben, die der Tradition des französischen Romans verpflichtet ist, vergleichbar etwa dem «Amant» von Marguerite Duras. Auf einer simplen Ereignissebene ist «Le Buisson de feu» die schmerzhaftes Liebesgeschichte zwischen der französischen Malerin Sarah Meir Vassilenko, Ehefrau eines nichtjüdischen russischen Architekten und Mutter zweier Söhne, und dem israelischen Geheimdienstagenten Ayin Esh. Der vierteilige Roman spielt in den frühen Achtzigern, auf dem Hintergrund des Libanon-Feldzuges, in vier aufeinanderfolgenden Jahren. Als Orte des Geschehens stehen sich zwei Pole gegenüber: Paris - Provence einerseits, Jerusalem und die Wüste andererseits. Auf der Suche nach ihren jüdischen Wurzeln lernt die säkularisierte Sarah Ayin anlässlich einer Vortragsreihe über Kabbala in Paris kennen. Die beiden verlieben sich. Obwohl diese Liebe zu keiner festen Beziehung führt, beschliesst Sarah auf ihrer zweiten Israel-Reise, die sie in den Sinai führt, sich von ihrem Mann zu trennen. Doch auch nach der Scheidung bleiben die Kontakte zwischen den Liebenden spärlich, bedingt durch Ayins gefährlichen Beruf, den Sarah nur ahnt. Um Ayin zu einer Klärung ihres Verhältnisses zu bewegen, bricht Sarah schliesslich nach Jerusalem auf. Doch das flackerhaft-zweideutige Chanukka-Licht («l'équivoque de Hanouka», wie Sarah es empfindet) der Anfangsszene, die dem hellen Licht des Jerusalemer Sommers weichen soll, scheint sich durch Ayins Tod in dunkle Nacht zu wandeln. Der Lichtbogen, der die ganze Spannung des Romans widerspiegelt, senkt sich jäh.

Soweit das Handlungsgerüst, sozusagen der Peshat, der Literalsinn. Denn nicht nur aufgrund von mystischen Anspielungen, sondern vor allem durch die biblische Symbolik und Metaphorik, die das Geschehen überlagert, wird der Leser auf weitere Ebenen des «Pardes», der vier Schriftsinne verwiesen. So taucht der Titel «Le Buisson de feu» den Roman in ein existentiell-religiöses Licht. Der brennende Dornbusch, der Berufung des Mose entnommen, steht für das Auszugsgeschehen, denn verschiedene Formen von Exodus sind das dominierende Thema des Romans. Da ist zunächst der ganz naheliegende Weg der französischen Disporajüdin nach Israel. Bild von Sarahs Sehnsucht nach dem Goldenen Jerusalem ist ihr Gefühl zu Ayin, schwankend zwischen Anziehung und Abstossung, unglücklich und dennoch befreiend. Liebe zu Zion und Liebe zu Ayin werden oft bis zur Unkenntlichkeit vermischt: «Une ville de lumière et de sang, qui a pour nom Jérusalem, qu'elle voit dans ses yeux.» Doch da ist nicht nur die Ebene von Rückkehr ins Gelobte Land, die Paris mit dem Babylon des Okzidents vergleicht. Exil ist auch die Ehe Sarahs. Auf ihrer Reise in der Wüste, im Negev, wird ihr klar, dass sie ihren Mann zurücklassen wird «comme une terre d'exil». Sarahs Exodus ist nicht einfach

ein schwärmerisch-eindimensionales Wandeln zum jüdisch-israelischen Ursprung, sondern ein Emanzipationsgeschehen, das schmerzhaft um tiefe und ehrliche Werte von Identität ringt. Die verschiedenen Exodusaspekte zeigen schön, dass die Symbolik sich nicht in simplen Gleichungen auflösen lässt. Vielmehr verdichtet die Autorin Allusionen und Bilder in der Art, dass sie dem Leser verschiedene Deutungsmöglichkeiten bietet. Forciert man die Symbolik bis ans Limit, so kann man in der unerlösten Figur des für sein Land berufenen Ayin durchaus einen modernen Moses sehen: Er führt Sarah ins Land, selber kann er es nicht erleben. Doch wird auch hier die biblische Parallele gebrochen: Nach Ayins Tod wird Sarah nicht nach Israel einwandern, ihr Exodus führt zu einem vergeistigteren Ziel. Am Schluss des Romans spendet der Sabbat Sarah einen Hauch von Tröstung und der Gedanke an ihre Kinder, an Weiterleben und Leben werden für sie Gelobtes Land. Dies ist das Vermächtnis Ayins, das der Schlusssatz ausdrückt: «... la vie, l'important, avait-il dit...».

Der Reichtum von Anne Rothschilds Roman erschöpft sich aber nicht in Spannung und subtiler Symbolik. Struktur, Sprache und Metaphorik tragen wesentlich zur Qualität des Werkes bei. Eine zwiefache Symmetrie manifestiert sich besonders deutlich am Anfang und Ende. Der zitierte Schlusssatz, das Bekenntnis zum Leben, eröffnet und schliesst den Roman. Der Anfangsszene einer Kindheitserinnerung Sarahs steht am Ende die Kindheitserinnerung Ayins gegenüber. Diese äusserliche Symmetrie findet ihr Pendant in einer seelischen Spiegelung der beiden Protagonisten. Wie ein Echo auf Sarahs Gefühle sind die letzten Gedanken Ayins, und so wie sie ihn als ihr Goldenes Jerusalem erträumte, sieht er sie im Tod als sein Himmlisches Jerusalem.

Die Sprache des «Buisson» verrät deutlich die Lyrikerin. Die gemeisselt genaue Ausdrucksweise berührt immer wieder das «poème en prose», hier nur ein Beispiel aus einer traumhaften Erinnerung, in der die Sprache sich wie in Musik auflöst: «Viens, tu es la promesse que nous nourrirons de notre tendresse.» Ebenso poetisch gefärbt sind sentenzartig eingestreute Sätze, bei denen es sich für den Leser lohnt, eine Gedankenrast einzulegen.

Schliesslich zeugt auch die Kristallisation von grossen Gedanken in einem kleinen Bild von der Welt der Poesie, so etwa, wenn ein israelischer Vorgesetzter seinem Soldaten verbietet, den persönlichen Brief zu lesen, den ein gefallener Feind auf sich trägt – sonst könnte der Soldat ja nicht mehr weiterkämpfen.

Von den vielen Leitmotiven möchte ich hier nur das Metaphernfeld herausgreifen, das schon der Titel betont: das Feuer.

Dem Roman ist das Zitat Exodus 3,2 vorangestellt: «Und der Engel des Herrn erschien ihm in einer Feuerflamme, die aus dem Dornbusch hervorschlug. Und als er hinsah, siehe, da brannte der Busch im Feuer, aber der Busch ward nicht verzehrt.» Sehr gezielt gewählt sind auch die mit Licht verbundenen Nachnamen von Sarah und Ayin: Meir und Esh, Erleuchter und Feuer. Die Autorin entfaltet nun – nicht zuletzt in der sehr sinnlichen Beschreibung der Liebe – ein breites semantisches Spektrum von Glanz und Dunkel, alle Facetten zwischen lebensspendendem Licht und verheerendem Feuer. Eingebettet in dieses Wortfeld bleibt dem Leser denn auch die zentrale Frage offen, ob der Dornbusch der Liebe zwischen Sarah und Ayin durch das Feuer verzehrt wird oder nicht. Selbst wenn der Dornbusch verbrannt ist, stellt er doch den Aufbruch zu einer existentiellen Reise dar: «... l'être qui marche vers les racines».

Anne Rothschild, die für ihr lyrisches Werk mit dem Max-Pol-Fouchet-Preis ausgezeichnet wurde, überzeugt ebenso sehr als Autorin eines Romans, dessen Anlage so differenziert ist, dass er immer wieder neue Interpretationsmöglichkeiten eröffnet. Die zahlreichen Qualitäten des Buches entschädigen denn auch reichlich für die drei oder vier sachlichen Ungenauigkeiten. Dass «Le Buisson de feu» von einer Frau geschrieben ist, findet einen sehr schönen Niederschlag, zum Beispiel dort, wo die mütterliche Liebe

zu ihren Kindern in sehr zarten Farben gemalt ist. Der allwissende Erzähler, der das Geschehen aber meist mit Sarahs Augen betrachtet, lässt uns auch zu Recht vermuten, dass der Roman viele autobiographische Züge trägt – mehr als nur etwa die Tallitot-Bilder von Sarah, die ihre Entsprechung finden in den Kupferstichen von Gebetsmänteln aus Anne Rothschilds malerischem Werk. Doch so leicht lässt sich «Le Buisson de feu» weder als Autobiographie noch als Frauenroman einstufen. Sarah Meir Vassilenko kostet zwar die vielen Facetten ihrer Geschlechterrolle aus, doch zeigt sie ebenso das Menschensein in seiner ganzen Komplexität und stellt sich so in die Ahnenreihe der berühmten französischen Romanfiguren wie Madame Bovary oder Julien Sorel. Anne Rothschilds moderne Fassung des brennenden Dornbuschs ist im übergeordneten Handlungsbogen das Werk einer souveränen Prosaistin, im sprachlichen Detail die verdichtete Ziselierarbeit einer Kupferstecherin und grossen Lyrikerin.

Die nächste Ausstellung von Anne Rothschilds graphischem Werk ist ab März 1993 in der Alliance Française, Mamillastrasse, in Jerusalem zu sehen.

Gabrielle Oberliäusli-Widmer

DIE FRAU IM KAFTAN/RUTH/LEBENSBERICHT EINER SCHAUSPIELERIN/
Herausgegeben und eingeleitet von *Ludger Heid*/1992 Bleicher-Verlag, Gerlingen/368 Seiten, mit 36 s/w/-Abbildungen/ 36.-- DM.

Durch das jüdisch-literarische Kabarett «Kaftan», das die 1906 in Prag geborene (und dort auch ihre schauspielerische Ausbildung absolvierte) Ruth Klinger, zusammen mit ihrem späteren Ehemann, dem jiddischen Volksliedersänger Maxim Sakaschansky, im Jahr 1930 in Berlin gründete, wurde sie in der Theaterszene damals über Deutschland hinaus berühmt und beliebt. Als Schauspielerin und Kabarettistin hat sie die damalige Theaterszene entscheidend mitgeprägt. Ruth Klinger war eine erstaunlich vielseitig begabte Frau. Eine schöne Frau, mit einem wunderschönen, edlen Gesicht. Es gibt von ihr ein Foto, das sie als «Lulu» in einer Inszenierung von Reinhard, im Jahr 1929 zeigt. Und es gibt dazu eine Theaterkritik aus der «Berliner Morgenpost», in der sie das «Jettchen Gebert» spielt. Da ist zu lesen, was nicht zu übersehen ist: «Über Erscheinung und Wesensart von Ruth Klinger liegt der Reiz der Blutsverwandtschaft mit der von ihr dargestellten Gestalt und ferner der Charme einer schönen, jungen begabten, künstlerisch disziplinierten Schauspielerin. Damit ist alles auf der Plusseite der Aufführung verbucht.»

Durch Hitlers Machtergreifung wird die Karriere der jüdischen Schauspielerin, die so vehement, trotz aller Gefahren, bis zuletzt die «Jiddischkeit» im Nazi-Deutschland vertreten hat, jäh beendet. Zusammen mit Sbakansky flieht sie noch rechtzeitig nach Palästina. Und dort beginnt ihre mehrfach durchbrochene und gebrochene, neue Existenz.

Ein Leben, privat und beruflich, aus vielen Facetten bestehend.

Sie wird die Privatsekretärin von Arnold Zweig, dem sie bis zu seinem Tod 1968 verbunden bleibt. Mit Max Brod verbindet sie ebenfalls eine tiefe, lebenslange Freundschaft. Sie interviewt den «Rasenden Reporter», Egon Erwin Kisch, der 1947... «Der sehr schönen Ruth Klinger, mit sehr schönen Wünschen für eine sehr schöne Zukunft, eine sehr schöne Karte schreibt.» In Abwandlung von Schillers... «Es wallet, es siedet, es brauset, es zischt», galten für sie damals wirklich die Worte... «Es werfelt, es brodelte, es kafkat, es kischt.»

Nach einem harten Existenzkampf im damaligen Palästina und der Beendigung ihrer Künstlerehe ging sie 1948 nach Prag und dort in den diplomatischen Dienst, wo sie Augenzeugin des erschütternden Slansski-Prozesses wurde. «Klingerova» nannte sie der

«Rasende Reporter» Kisch zärtlich, dessen Freundschaft für sie eine zentrale Bedeutung hatte.

Ihr Lebensbericht ist das Zeugnis eines harten Existenzkampfes. Ein wirkliches Vermächtnis einer aussergewöhnlich bemerkenswerten Frau und Künstlerin, die trotz aller Rückschläge und negativen Erfahrungen nie ihren Lebensmut verlor.

Als sie 1978 ihre Lebenserinnerungen im Privatdruck herausbrachte, zweifelte sie und fragte sich... «ob die Zeit dafür wohl schon reif sei?»

Damals war sie es offensichtlich nicht. 200 Mappen, mit Dokumenten, Betrachtungen, Gedanken ermöglichten es 1992 Ludger Heid, «Die Frau im Kaftan» herauszubringen. 1989 starb Ruth Klinger in Zürich.

Die Zeit für «Die Frau im Kaftan» ist reif geworden. Eine Zeit der immer mehr um sich greifenden Orientierungslosigkeit und des «Wiedererwachens nationalsozialistischer Gefühle und Umdriebe».

Das ist die Zeit, wo das Wissen um die «Frau im Kaftan» nötig ist, über jene Frau, die damals Angst hatte und es heute wieder haben müsste.

Ein faszinierendes Buch über eine faszinierende Frau, die in eine grausame, menschenverachtende Zeit hineingeboren wurde.

Lesenswerte Zeitzeugnisse und Zeitdokumente.

Maria Stiefl-Cérnak

Frank Crüsemann, DIE TORA. Theologie und Sozialgeschichte des alttestamentlichen Gesetzes. Chr. Kaiser Verlag München 1992. 496 Seiten, 79,- DM.

Ein beeindruckend gründliches Werk, ohne übertriebene Detailverhaftetheit, alle wissenschaftlich ernst zu nehmenden Problemstellungen nach dem neuesten Forschungsstand ansprechend und die eigene Position kritisch einbringend. Dass atl. Wissenschaft an diesem umfangreichen Buch über die Geschichte des atl. Rechts («Weg zur Tora») mit ihrer «Neuinterpretation der wichtigsten Texte des atl. Gesetzes in ihrem jeweiligen sozialgeschichtlichen Zusammenhang» nicht vorbeikommen wird, ist selbstverständlich. Bei der schier unübersehbaren Vielfalt der Einzelansätze wird wohl ohnehin jeder die Studie unter seiner Prämisse bewerten. Der Rezensent kommt von «ausserhalb der Mauern der Fachwissenschaft» und zählt sich zu den «theologisch Interessierten», die durch das Buch «nicht von vorneherein abgeschreckt werden» sollen. Ihn interessiert mehr «die Verbindung von sozialgeschichtlichen Perspektiven und theologischen Grundfragen auf dem Hintergrund der Notwendigkeit einer neuen Beziehung zum Judentum sowie dringender ethischer Fragen der Gegenwart» (so im Vorwort). Doch eben bei der Fragen der «christlichen Tora-Rezeption», besonders im Blick auf die von Paulus aufgeworfenen Probleme, hat die Studie, nur «eine wichtige Schneise schlagen können, indem sie «die historischen Grundlagen bereitgestellt» hat. Was fehlt, wäre – so der Autor am Schluss – «weit mehr als eine exegetische Aufgabe».

Man könnte sich auch etwas breitere und eingehendere Ausführungen über das komplexe jüdische Toraverständnis und die Bedeutung der Einheit des letztgültigen hebr. Kanons wünschen; denn es geht nicht nur um «Ethik» (auch nicht christlicherseits) und um «Israels Weg zur Tora» (viele dieses «Prozesses» wird wohl ewig im wiss. dunkeln bleiben), sondern auch und besonders um Fragen der Identität heute, auf dem Boden der «Tora», einschliesslich «christlicher» Engführungen, Eklektizismen (z.B. Dekalog) oder Ausgrenzungen. Beeindruckend, wie der Autor Ungereimtheiten oder Widersprüche in den Quellen-Texten nicht wegzuerklären versucht, sondern «als gewollte Festschreibung eines Dissenses zwischen zwei ganz verschiedenen Konzeptionen»

stehen lässt – gut jüdisch, getreu der Talmuderkennntnis aus dem Meinungsstreit zwischen den Schulen Hillels und Schammais: «Diese *und* jene sind Worte des lebendigen Gottes».

Erfreulich klare und vorwärtstreibende – für manche sicher schockierende Sätze finden sich im wohl etwas zu knapp geratenen Schlussabschnitt:

«Deshalb hängt die Identität des biblischen Gottes an der Verbindung zu seiner Tora. All dies kann nur bedeuten, dass unbeschadet des historischen Abstandes allein die Tora die Grundlage einer biblisch orientierten christlichen Ethik sein kann. Aber sie ist nicht für die Menschheit, sondern für Israel formuliert.

Der eine Wille des einen Gottes hat unauflöslich Israel als menschlichen Partner. Weder ist eine Entfernung Israels aus der Tora möglich, noch kann die Christenheit sich an die Stelle Israels setzen.»

«Das damit gegebene Dilemma» zu lösen (man denke nur an Fragen wie: Bedeutung und Funktion der Torainterpretation Jesu i.V.m. mit der Christologie, «Tora»-Bejahung und «Gesetzes»-Kritik des Paulus, «gesetzesfreie Heidenmission», «Verstockung Israels» bis zu seiner ganzheitlichen Rettung usw.), war nicht mehr Aufgabe des atl. Exegeten. Wer aber schreibt die Fortsetzung? – Abgerundet wird das Werk durch 70 Seiten Literaturverzeichnis und Bibelstellenregister.

Hans L. Reichrath

Karl Erich Grözinger (Hg), DIE WIRTSCHAFTLICHEN UND KULTURELLEN BEZIEHUNGEN ZWISCHEN DEN JÜDISCHEN GEMEINDEN IN POLEN UND DEUTSCHLAND VOM 16. BIS ZUM 20. JAHRHUNDERT. Im Auftrag der Gesellschaft für Deutsche und Polnische Kultur hg. von K.E. Grözinger, Wiesbaden. Otto Harassowitz 1992, VI. 142 S. 1 Karte, gr. 8°, pb DM 48.-.

Sieben Beiträge sind in dem hier anzuzeigenden Band zusammengefasst. Ihre Autoren stammen aus Polen, Israel und Deutschland – erfreuliches Zeichen internationaler Zusammenarbeit ebenso wie Beleg dafür, dass Themen wie die hier abgehandelten der länderübergreifenden wissenschaftlichen Kooperation notwendigerweise bedürfen. Der vorliegende Band vereint die Vorträge einer gemeinsamen Veranstaltungsreihe der als Herausgeber figurierenden *Gesellschaft für Deutsche und Polnische Kultur – Freundeskreis Frankfurt / Kraków* mit dem Seminar für Judaistik und dem jüdischen Museum Frankfurt aus den Jahren 1990/91; und wie dem Geleitwort des Vorstandsvorsitzenden der Gesellschaft zu entnehmen ist, tritt sie damit «erstmals an die literarische Öffentlichkeit».

Die ersten drei Beiträge versorgen den Leser bzw. die Leserin mit den erforderlichen geschichtlichen Überblicken (zusammengefasst am Ende noch einmal in einer tabellarischen Übersicht, S. 135-142). Wenn es auch weniger neue Erkenntnisse sind, die hier vermittelt werden, so haben sie ihren Wert, und dies gilt, vom letzten abgesehen, auch für die folgenden Beiträge, in der zusammenfassenden Bereitstellung sachlich fundierter, zuverlässiger Informationen zum Thema: Über den historischen Gesamtzusammenhang informiert zunächst J.A. Gierowski (Kraków) in «Die Juden in Polen im 17. und 18. Jahrhundert und ihre Beziehungen zu den Deutschen Städten von Leipzig bis Frankfurt a.M.» (S. 3-19), wobei die Krakauer Juden und ihr Anteil am internationalen Handel im Mittelpunkt stehen. Ergänzend dazu behandelt K. Heller (Giessen) «Die wirtschaftliche Lage der Juden unter polnischer und russischer Herrschaft vom 16. bis zum 19. Jahrhundert» (S. 21-37), während Jakub Goldberg (Jerusalem) in «Der Vierländer-Rat der polnischen Juden und seine Beziehungen zu den jüdischen Gemeinden und

Juden in Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert» (S. 39-51) die Geschichte der jüdischen Selbstverwaltung in Polen und ihrer Ausstrahlung über die Grenzen Polens hinaus – H. Graetz hatte sie einst eine «beispiellose Erscheinung in der jüdischen Geschichte» genannt – resümiert.

Die folgenden drei Beiträge untersuchen die im Titel des Buches angesprochenen literarischen und geistesgeschichtlichen Wechselbeziehungen. Ausgehend von einem Blick auf die deutsche und polnische Juden verbindenden Sprachen Jiddisch und Hebräisch analysiert K.E. Grözinger (Frankfurt) in «Jüdische Literatur zwischen Polen und Deutschland» (S. 53-78) die Auswirkungen, die die Wanderungsbewegungen der aschenasischen Juden von West nach Ost und Ost nach West auf die Entwicklung der jeweiligen Rechts- und Erbauungsliteratur sowie der Erzählliteratur gehabt haben. Demgegenüber zeigt in «Der kulturelle Austausch zwischen jüdischen Gemeinden in Polen und Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert» (S. 79-88), M. Graetz (Jerusalem) auf, wie «Juden aus Polen [...] Konzepte, Gedankengänge und Werte einer rationalistischen Tradition, die tief im Mittelalter wurzelt, an Mendelssohn und seinen Kreis weitergegeben» und so das Aufkommen der jüdischen Aufklärung vorbereitet haben. Eine Beobachtung übrigens, die M. Klanska (Kraków) in «In der Diaspora unter den Fremden. Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden im Spiegel ostjüdischer Autobiographien in deutscher Sprache» (S. 89-108) am Beispiel Salomon Maimons bestätigt und anhand der Autobiographien von Ludwig Kalisch und Jehuda Epstein erweitert und vertieft. Die Reihe der Beiträge beendet ein sich von ihnen abhebendes Feuilleton von E. Grözinger (Frankfurt) «Im Schatten der Menora. Juden in der modernen polnischen Literatur» (S. 109-133), an dessen Thema sich die Autorin allerdings sichtlich verhoht hat.

Dennoch, und dies belegen die Beiträge je auf ihre Weise sehr deutlich: die wirtschaftlichen und kulturellen Wechselbeziehungen zwischen polnischen und deutschen jüdischen Gemeinden im Wandel der Jahrhunderte zu studieren, ist eine ebenso lohnende wie verdienstvolle Aufgabe, und dies umso mehr, als es sich dabei im deutschsprachigen Bereich um ein erst wenig erschlossenes Gebiet historischer, kulturgeschichtlicher und literarischer Forschung handelt. Dass die *Gesellschaft für Deutsche und Polnische Kultur – Freundeskreis Frankfurt/Kraków* sich dieses Themas angenommen hat, verdient daher besondere Anerkennung. Bleibt am Ende nur zu wünschen, dass dieser Band nicht die erste und zugleich letzte Beschäftigung mit diesem Thema gewesen ist.

S. Schreiner

Johannes Glasneck/Angelika Timm, ISRAEL. DIE GESCHICHTE DES STAATES SEIT SEINER GRÜNDUNG. 320 S., Bouvier Verlag, Bonn/Berlin 1992, 49,80 DM.

Israel hat Konjunktur. Diese überblicksartige Gesamtdarstellung der israelischen Geschichte ist aber, zumindest im Rahmen der deutschen Wissenschaftsgeschichte, etwas besonders Interessantes. Sie ist eine der ersten Publikationen von Autoren, deren wissenschaftliche Karriere noch in den Zeiten eines zweiten deutschen Staates begannen und die über das Ende der DDR hinweg ihre Positionen als Wissenschaftler an der Martin-Luther-Universität in Halle-Wittenberg und an der Humboldt-Universität zu Berlin beibehalten haben. Die eigene Vergangenheit bürdet den Autoren die Verpflichtung auf, «eigene wissenschaftliche Positionen kritisch zu überprüfen und dazu beizutragen, das jahrzehntelang in den Medien und Publikationen des zweiten deutschen Staates verzerrte und einseitige Bild des Zionismus und Israels zu korrigieren, schuldhaftige Entwicklungen zu bewältigen und Wertungen zu treffen, die der historischen Realität verpflichtet sind».

Wie der Titel schon besagt, versuchen die Autoren die Entwicklung des jüdischen Staates vom Auftauchen des zionistischen Gedankens und seiner Manifestation im Baseler Programm bis in die Gegenwart, das heisst bis zu den Auswirkungen des zweiten Golfkrieges, nachzuzeichnen. Die Gliederung des Stoffes folgt nicht in allem den bisherigen Publikationen: Es wird von den Autoren der Versuch gemacht, die Geschichte des Landes seit der Staatsgründung in zwei Hauptetappen zu unterscheiden. Damit wollen sie Abstand zu der oftmaligen Periodisierung durch die fünf Nahostkriege gewinnen, da solch eine Einteilung die innerisraelischen Prozesse ungenügend berücksichtigt. Ergänzt wird der Hauptteil noch durch eine Zeittafel, einen kleinen statistischen Anhang und drei in den Hauptteil integrierte Bildteile, die allerdings etwas zusammengewürfelt erscheinen.

Nach einer kurzen Darstellung der Vorgeschichte (1-45) erfolgt die Beschreibung der Entstehung des Staates Israel nach dem Ende des zweiten Weltkrieges bis zum Beginn des ersten arabisch-israelischen Krieges 1948/49 (46-71). Das dritte Kapitel behandelt die eigentliche erste Hauptetappe der israelischen Staatsgeschichte, die 20 Jahre zwischen der Staatsgründung und dem Beginn des Junikrieges 1967, die «durch Aufbau und Konsolidierung des neuen Staatswesens» geprägte Zeit (72-145). In knappen Unterabschnitten werden die wichtigsten wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und politischen Aspekte der Entwicklung aufgezeigt, wobei die sich abzeichnenden gesellschaftlichen Probleme der Spannungen zwischen Aschkenasim und Sephardim oder die ambivalente Stellung der «Jäcker» nicht berührt werden.

Mit dem Vorspiel zum Sechstagekrieg von 1967 beginnt die zweite Hauptetappe. Der Krieg von 1967 stellt durch die grossen Geländegewinne, aber auch durch die Herrschaft über die Palästinenser einen historischen Einschnitt gerade in Hinblick auf die innenpolitischen und gesellschaftlichen Entwicklungen dar. Im einzelnen gehen die Autoren dabei auf die Zeit «Zwischen Juni- und Oktoberkrieg» (146-189), die «zwei Legislaturperioden unter Likud-Dominanz» bis zu den Knessetwahlen 1984 (190-228) und die Zeit der «Regierung der nationalen Einheit» bis 1990 (229-271) ein. Eine regelgerechte Einarbeitung der Geschehnisse um und im Verlaufe des Golfkrieges findet nicht mehr statt. Seine Erwähnung im letzten Kapitel wirkt unausgegoren und – nicht zuletzt durch ein sonst nie vorhandenes Informationsdefizit im Text – angehängt.

Insgesamt kann das Buch die an es gestellten Anforderungen voll erfüllen. Es zeigt, dass die Autoren ihr Ziel, «Wertungen zu treffen, die der historischen Realität verpflichtet sind», erreicht haben, und dass sie darüber hinaus auch den Beweis angetreten haben, dass potentielle Vorurteile gegen Wissenschaftler der ehemaligen DDR als unbegründet angesehen werden müssen. Die für das Werk verwendeten und eingearbeiteten Informationen sind sehr reichhaltig und weitgestreut, was die Lektüre für alle am Thema Interessierten ergiebig macht. Leider kommen, bedingt durch die hohe Informationsdichte, aber auch durch die Aufteilung des Stoffes und die Art der Abhandlung, die narrativen Aspekte zu kurz, die das Lesen eines solchen Geschichtsbuchs, das sich gerade nicht nur an die Fachwelt allein wendet, angenehmer machen.

Jan Kurz

Timo Laato, PAULUS UND DAS JUDENTUM. Anthropologische Erwägungen. Abo Akademis Förlag, 1991, 341 Seiten.

Bei dieser finnischen Dissertation handelt es sich um eine eigenartige Studie. «Anthropologische Erwägungen» (sc. statt: «Christologische E.») zu Paulus und dem Judentum wäre an sich keine uninteressante Variante denkbarer Ansätze, doch der Verfasser hat sich dabei sehr beschränkt und ist in Unklarheiten stecken geblieben. Es han-

delt sich i.w. um eine Auseinandersetzung mit E.P. Sanders' 1977 erschienener bahnbrechender Arbeit «Paul und Palestinian Judaism» (dt. 1985, vgl. meine Rezension in Pfälz. Pfarr Blatt 1986 S. 55) und seinen Rezensenten, sowie mit H. Räisänen. Vieles wird angerissen, bleibt aber schon im definitiven Bereich oft unscharf (Auseinandersetzung verschiedener «Religionen» bzw. «Religionsstrukturen»? Differenzierung u. Klärung von «Bundesnomismus», «Legalismus», «Tora» und «nomos», «Erwählung» u. «Rechtfertigung» bzw. «Gnade» und «Werke»). Nicht erst das Literaturverz. lässt erkennen, dass wesentliche Arbeiten zur Paulusforschung der letzten Jahre überhaupt nicht auftauchen oder verarbeitet sind.

Schon allein vom biografischen Ansatz her ist Paulus «christologisch» bestimmt worden (= sein «Hineingelangen»), alles «Anthropologische» ordnet sich dem unter und ein, auch wenn Paulus später in seiner Argumentation «anthropologisch» den «Beweis» führen will, dass «die Sünde» («Erbsünde»?) ausnahmslos bei allen, Juden und Heiden (Verf. redet zu voreilig fast nur von «Christen»), der springende Punkt sei, um ihre «Erlösungsbedürftigkeit» zu belegen. Ich frage mich nur, warum der Verfasser weder im Stellenverz. noch in seiner Gedankenführung nicht den Abschluss der paul. Argumentation in Röm 11,32 erwähnt: «Gott hat alle in den Ungehorsam eingeschlossen, um sich aller zu erbarmen.» Genau da wollte Paulus doch herauskommen mit seinem «paränetischen» Rückgriff hinter die Sinai/Tora – Tradition auf den Abrahambund («Rechtfertigung allein aus Glauben»!). Ist das nun paul. «Pessimismus» oder nicht doch vielmehr Endzeithoffnung für alle? Was ist eigentlich i.d.Z. «das neue Israel» (S. 192)? Gibt es überhaupt für Paulus den Gegensatz von «Gesetz» und «Evangelium» (S. 262)? Stehen sich nicht vielmehr «Sünde» und «Gesetz» gegenüber, während sich «das Evangelium» mehr an einer falsch verstandenen «Werkgerechtigkeit» reibt? Und inwieweit darf man eine solche «dem Judentum» überhaupt unterstellen? Ist nicht «Rechtfertigung (der Heiden) allein aus Glauben/Gnaden» eigentlich auf der Ebene der Bundes-Erwählung des jüd. Volkes (Frage des Kollektiv-«Eintritts») anzusiedeln, während der «Toragehorsam» bei Juden und Heiden die Frage des «Verbleibens» ist?

Vermutlich leidet die Arbeit von Anfang an unter einer zu ausgestanzten Vorgabe. Könnte sonst am Schluss der Satz stehen: «Es erwies sich, dass er (Paulus) im besonderen aus der pessimistischen Anthropologie heraus seine Mutterreligion abgelehnt hat.» Hat er sie nicht vielmehr «christologisch» zur Vollendung bringen wollen (vgl. Röm 15, #7ff, eine oft übersehene Stelle)?!

Hans L. Reichrath

LICHTER IM DUNKEL (Flucht und Rettung eines jüdischen Ehepaares im dritten Reich) von *Max Krakauer*/10. Auflage 1991/Quell-Verlag Stuttgart/Vorwort von Otto Mörike/Geleitwort von Freya v. Moltke/131 Seiten/DM 29.50.

Ein Buch in der 10. Auflage spricht eigentlich eine beredte Sprache, spricht von der Notwendigkeit, zu erfahren, was es ver/übermitteln will.

Freya v. Moltke sagt im Geleitwort zu diesem Buch, «dass es eigentlich eine Geschichte ist, die zugleich schrecklich und tröstlich ist, denn sie erzählt das Schicksal von zwei Menschen, die während der schrecklichen Zeit im Nazi-Deutschland überlebt haben».

Zwei von ein paar tausend Geretteten, von Millionen Gemordeten.

Ich bin für jedes Buch, das über diese Zeit erscheint und detailliert berichtet, dankbar, denn jedes Buch erklärt, enthüllt und bestätigt grausame und unmenschliche *Details*, jene, die das «Gesamtbild des Schreckens» noch grausamer machen und der nach-

folgenden Generation erklären, was im «Land der Dichter und Denker» (aus dem ein Land der Richter und Henker wurde) tatsächlich möglich war.

Ein Buch wie dieses verhindert vor allem die Gefahr, dass, je weiter die Zeit des Schreckens zurückliegt, behauptet werden kann... «dass es (so) doch nicht wahr gewesen sein kann, dass (fast) alle anderen sagen können... sie hätten nichts gewusst.»

Das Schicksal von Max und Ines Krakauer, die während der schrecklichen Jahre, als sie überwiegend in Württemberg, in Pfarrhäusern der «Bekennenden Kirche» versteckt wurden, den Namen «Ackermann» angenommen hatten, wird auch im Buch von Alexander Bronowski «Es waren so Wenige» beschrieben.

Pfarrer Otto und seine Frau Gertrud Mörike, die sich mit vielen anderen dafür einsetzten, dass Max und Ines Krakauer überlebten, bekamen 1970 in Jerusalem die Auszeichnung «Gerechte der Welt».

«Doch es waren so Wenige», sagt Bronowski in seinem gleichnamigen Buch.

Warum in dieser Zeit, in der Hitler und seine Schergen so eifrig darum bemüht waren, Deutschland «Juden-rein» zu machen, es in diesem Land ohne Hoffnung für manchen doch noch ein bisschen Hoffnung gab, sozusagen ein «Hoffen wider besseren Hoffens», beschreibt dieses erschütternde Buch.

Dass es nur einigen wenigen gelang, dass einige wenige den Mut hatten, Menschen zu retten, kann und soll nie vergessen werden. «Die Angst war grösser als die Menschlichkeit», sagte Freya von Moltke. Nicht nur die Angst, sondern auch der Egoismus, das Bemühen «sich selbst und die Seinen» zu retten.

Zwei Juden beschreiben zwei Jahre, in denen sie vor den Nazis auf der Flucht waren.

Auf 130 Seiten wird klar, dass der Mensch dem anderen unendlich viel sein kann... Abgrund und Finsternis, aber auch Gipfel und Licht.

Dieses Buch ist ein Glied mehr zu einer, die Menschlichkeit bis zum Boden ziehenden Kette des Verbrechens.

Deshalb kann es kein Trost sein, von den «Lichtern im Dunkeln» zu lesen, aber es bleibt für alle Zeiten wichtig zu wissen, dass in so einem grossen Land so wenig «Licht» war.

Maria Stiefl-Cérmak